

Obstanbau in Gottes Namen

*Ausstellung dokumentiert die Rolle
von Kirchen und Klöstern in der Obstbaumzucht*

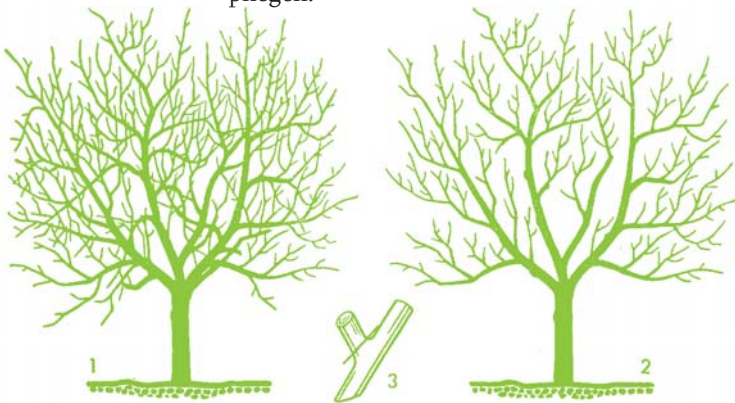
von Heidrun Alzheimer



Dieses Schulwandbild von 1889 zeigt unter dem Titel *Im Klosterhofe* Benediktiner bei ihren Aufgaben. Dazu gehört auch das Pflanzen und die Pflege von Obstbäumen.

Die Pomologie, die Obstbaukunde, verdankt ihren Namen Pamaona der Göttin der Gartenfrüchte. Die Baumzucht war Teil der klösterlichen Landwirtschaft und Aufgabe der Weltpriester. Doch mit der Pflege der Pflanzen und Früchte wurden auch Kinder und Jugendliche in sogenannten Industriegärten betraut, mit erzieherischer Absicht. Eine Ausstellung des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie im Diözesanarchiv Bamberg dokumentiert von Mai bis Oktober 2012, was es mit dieser alten Tradition in Bamberg und seiner Umgebung auf sich hatte.

„Gleichwohl ist unser landväterlicher Wunsch, ... daß auf den Unterricht in der Baumzucht die vorzüglichste Sorge verwendet werden solle.“ Diese Verordnung erließ Franz Ludwig von Erthal, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, am 14. Juni 1790. Ein Jahr zuvor hatte er flächendeckend sogenannte Industrieschulen eingeführt. Dazu gehörten Schulgärten, in denen die Jungen und Mädchen (!) die Grundlagen des Gartenbaus und das Veredeln von Obstbäumen lernen sollten. In Bamberg gab es einen solchen Garten an der Pödeldorfer Straße und bei St. Stephan. Im Diözesanarchiv sind die Industriegärten auch für Amlingstadt, Burggrub, Stöckach und Memmelsdorf belegt. Auch verfügte Erthal die Bepflanzung der Straßenränder und Plätze mit Obst- und Maulbeerbäumen. Aufgabe der Jugendlichen war es, die Bäume mithilfe ihrer Lehrer selbstständig zu pflegen.



Links ein nicht ausgeputzter Baum, rechts derselbe Baum gelichtet. Mit der kleinen Zeichnung in der Mitte soll verdeutlicht werden, dass man Aststumpfen nicht stehen lassen soll, sondern schräg absägen und mit einem Messer glätten.

Der Fürstbischof versuchte damit – ganz im Sinne der Aufklärung – Armut und Elend seiner Untertanen durch Erziehung und Bildung in alltagspraktischen Dingen in den Griff zu bekommen. Erthal konnte auf jahrhundertealtes, in Klöstern erarbeitetes und tradiertes Wissen aufbauen. Im Schutz der Klostermauern herrschte ein günstiges Klima, von dem die Obstbäume profitierten. Benedikt von Nursia empfahl bereits im 6. Jahrhundert, Äpfel anzubauen. Auch die Zisterzienser, die sich in besonderer Weise der Urbarmachung unwegsamer Täler verschrieben hatten, waren Kenner und Förderer des Obstbaus. Mönche verfassten im Spätmittelalter die sogenannten Pelzbücher, in denen sie Schnitt- und Veredelungstechniken schildern und Hinweise für die Lagerung und Verwendung der Früchte geben. Von der klösterlichen

Obstbaumzucht zeugen beispielsweise die naturgetreuen Abbildungen von Apfel-, Kirsch-, Aprikosen-, Quitten- und Holunderbäumen im 1614–1617 entstandenen Deckengemälde des ehemaligen Benediktinerklosters St. Michael in Bamberg. In der Barock- und Rokokozeit waren die Techniken des Obstbaumschnitts und der Veredelung perfektioniert worden.

Das im Diözesanarchiv Bamberg aufbewahrte Zehntbuch der Pfarrei Volsbach in der Fränkischen Schweiz aus dem Jahr 1684 belegt, dass der dortige Pfarrer bereits einen Kirschbaumgarten und einen Birnbaumgarten unterhielt und das „Pelzen“ der Obstbäume beherrschte. Dieses Herrschaftswissen sollte im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, auch bekannt als Epoche der Volksaufklärung, populär gemacht werden. Als Multiplikatoren dieser Kenntnisse fungierten Geistliche beider Konfessionen. Ihre Rolle in der Förderung der Obstbaumkultur im Allgemeinen und in der Erzdiözese Bamberg im Besonderen erforschen derzeit Studierende des Faches Europäische Ethnologie unter Leitung der Autorin.

Prototypische Volksaufklärer

Den Anfang machten vor allem protestantische Pfarrer, die den reformatorischen Gemeindeauftrag im Zuge der Aufklärung entsakralisierten und sich – zumal als Bürger auf dem Lande – zu prototypischen Volksaufklärern entwickelten. Unter den katholischen Amtsbrüdern in der Erzdiözese Bamberg tat sich auf diesem Gebiet der 1691 in Bamberg geborene Franz Sales Werner Freiherr von Karg von Bebenburg hervor. Er wirkte als Dekan in Kirchenbach und machte sich besonders um den Kirchenanbau in der Fränkischen Schweiz verdient. Über die Grenzen der Erzdiözese hinaus war Aegydius Baumann (1776–1855) bekannt als Kenner und Förderer der Obstbaumzucht. Er gehörte bis zur Säkularisation dem Zisterzienserkloster Langheim an und verdiente sich ab 1808 seinen Lebensunterhalt als Inspektor der Industriegärten in den Landgerichten Lichtenfels, Banz, Weismain und Seßlach. Baumann verfasste einen auch überregional sehr erfolgreichen *Kurzen Unterricht zur Erziehung der Obstbäume, Küchen-, Handels- und Arzneigewächse, besonders in Industrie-Gärten*, die erste Auflage



Der Pfarrer von Mildheim erklärt Mitgliedern seiner Gemeinde, wie man Obstbäume veredelt – aus dem *Noth- und Hülfsbüchlein für Bürgers- und Bauersleute*, 1793.

erschien 1809. Erworben hatte Baumann sein Wissen vom Vater, der aus dem für seinen Obstanbau bekannten Oberelsass stammte, sowie als Novize im Kloster Langheim, dessen terrassenweise angelegten Obstgarten samt Baumschule der Banzer Mönch und Bamberger Universitätsprofessor Johann Baptist Roppelt für die Nachwelt ausführlich beschrieben hat.

Augustin Geyer (1774–1837), ehemaliger Mönch in Banz, Mitarbeiter am dortigen Naturalienkabinett, ab 1815 Pfarrer der Kirchengemeinde Banz, setzte die benediktinische Förderung des Obstbaus fort. Im Archiv der Erzdiözese Bamberg gibt es mehrere Entwürfe von ihm zu einem Memorial an das Herzoglich-baierische Herrschaftsgericht Banz, den Abhang des Klosterberges mit Obstbäumen zu bepflanzen. Geyer beklagte sich 1824 in einem Schreiben an das Herrschaftsgericht über seine Pfarrkinder in Unnersdorf und Neddensdorf,

weil sie keine Obstbäume setzen wollten. Als Grund führten sie an, dass die Bäume auf der Hutweide stören würden. Außerdem berichtet er, dass er in seinem Pfarrgarten eine eigene Obstbaumschule angelegt habe.

Als eifrigen Förderer der Obstbaumzucht schildert Friedrich Wachter uns auch Konrad Mauderer (1830–1848) aus Buch am Forst bei Lichtenfels in seinem General-Personal-Schematismus der Erzdiözese Bamberg 1007–1907. Mauderer war Dechant, Landtagsabgeordneter, Erzbischöflicher geistlicher Rat, Erbauer des neuen Pfarrhofes und Gründer der Josephsanstalt.

Verbauerung des geistlichen Standes?

Im Grunde genommen fungierte im 19. Jahrhundert jeder Pfarrer als „Landwirtschaftspfarrer“, zumindest auf dem Lande. Er versorgte mit dem Gesinde den Pfarrhof mit Scheune, Keller, Ställen und Backofen und die zum Pfarrwiddum gehörenden Felder und Wiesen. Die Vielseitigkeit der Geistlichen war geradezu berüchtigt: Sie handelten mit Wein, spekulierten mit Früchten, hielten Hühner, Schweine und Kühe, betätigten sich als Imker, züchteten Blumen und beobachteten das Wetter. Man traf unter den Pfarrern des 18. Jahrhunderts mehr Natur- und Erziehungskundige als selbstdenkende rastlose Kleriker. Das Unwort von der „Verbauerung“ des geistlichen Standes machte die Runde. Die Einführung von Kartoffel- und Kleeanbau oder Stallfütterung erforderte die Bereitschaft, von tradierten Verhaltensweisen abzugehen, also genau jene Mentalitätsveränderung, um die man sich bemühte. Die Geistlichen gingen mit gutem Beispiel voran und pflanzten selber Kartoffeln in der Hoffnung, bei der Ernte möglichst viele Zuschauer zu finden. Sie verschenkten selbst geschleuderten Honig und verwandelten die obsolet gewordenen Wallanlagen vor den Toren der Stadt in blühende Obstgärten.

Um das alles leisten zu können, mussten Theologiestudenten ab den 1770er Jahren „Scheine“ im Fach Landwirtschaft absolvieren. Das hatten insbesondere protestantische Geistliche nötig, die mehrheitlich aus Pfarrhäusern stammten, während katholische Pfarrer häufig aus bäuerlichen Familien kamen und schon als Kinder auf dem Hof ihrer Eltern mitgeholfen hatten.





Kirschbaum aus dem Deckengemälde der Klosterkirche St. Michael in Bamberg, dargestellt in der Vierung (1614–1617).

Höchstes Ansehen bei der Bevölkerung genoss Ernst August Freiherr von Klenk (1710–1785), der ab 1740 fürstbischöflich würzburgischer Oberamtmann für die Ämter Haßfurt und Eltmann war. Er gab Haßfurt ein neues Gesicht, indem er den Graben vor der Stadtmauer zuschütten und darauf eine Orangerie und Obstgärten anlegen ließ. Im Knopf des Pfarrkirchturms befindet sich ein Dokument aus dem Jahr 1750, in dem es heißt, Klenk habe den „Graben, der öde, unbrauchbar und eingetrocknet war“, eibnen lassen, und „die mit Dörnern und Disteln bewachsenen Anhöhen wurden mit Reihen

der besten und auserlesensten Birn- und Apfelbäume besetzt“. 1756 wuchsen dort bereits zirka 200 Obstbäume „von denen allerbesten Sorten ..., welche in verschiedenen vornehmen gärten von Seiner Excellenz hiesigen Herrn Oberamtmann von Klenck selbst ausgesucht, ... auff die neue plandage um die statt in zwey gleiche reynen gesetzt worden“.

Selbstschutz vor Obstfrevel: Schulkinder pflanzen Bäume

In ganz Europa berühmt war Johann Prokop Mayer (1737–1804). Er war bereits Hofgärtner unter Erthals Vorgänger Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim und behielt diese Anstellung bis zu seinem Tod. Er veröffentlichte von 1776 bis 1801 ein dreibändiges Lehrbuch zur Obstsortenkunde mit dem Titel *Pomona Franconia*, illustriert durch über 500 handkolorierte Kupferstiche des Nürnbergers Wolfgang Adam. In diesem Standardwerk beschrieb Mayer alle im Würzburger Hofgarten kultivierten Obstsorten sowie seine langjährigen Erfahrungen in der Obstbaumzucht.

Dieses Wissen sollte nach dem Willen des Fürstbischofs von Würzburg und Bamberg, Franz Ludwig Freiherr von Erthal, an die Schuljugend weitergegeben werden. Er machte damit über die Grenzen seines Bistums hinaus Furore. Der thüringische Pfarrer und Pomologe Johann Volkmar Sickler (1742–1820) lobte 1794 im ersten Band seiner Zeitschrift *Der teutsche Obstgärtner* die Aktivitäten im Raum Würzburg/Bamberg. Er hat sich aus den 524 Ortschaften, die das Hochstift umfasste, berichten lassen, „wie viele Kerne von den Schulkindern jährlich gelegt, wie viele Kernreiser veredelt und wie viel veredelte Stämmchen versetzt worden sind“. Demnach wurden seit Gründung der Industrieschulen durch Erthal zwischen 1790 und 1796 „in den Fürstbischöflich Würzburgischen Landen“ von Schulkindern 34.772 Obstbäume gepflanzt, 26.522 Obstbäume veredelt und 628.338 Kerne gesät. Sickler ging davon aus, dass damit zugleich das Gute im Menschen befördert wurde, denn wer einen Obstbaum erzogen hat, werde nie Obstfrevel begehen.

Bei Johann Anton Felsecker (1752–1820), domkapitelischer Hofkammerrat und zugleich Bürgermeister von Bamberg, fielen die pomologischen

Literaturempfehlung

Werner Dressendörfer:

Durch die Blumen gesprochen. Pflanzen im „Himmelsgarten“ von St. Michael zu Bamberg – in Symbolik – Botanik – Medizin. Gerchsheim 2012.

Ideen seines Fürstbischofs auf fruchtbaren Boden. Er kaufte 1795 einen Teil des ehemaligen von Aufseesischen Seminar-Gartens, ließ mehrere Tausend Führen Schutt ab- und gute Erde auftragen, baute dort ein Wohnhaus für sich, legte einen großen Obstgarten an und errichtete als Blumenliebhaber ein Glashaus. Ziel war, sein Wissen über die Obstbaumzucht zu erweitern, eine Baumschule aufzubauen und mit seinem guten Beispiel andere anzustecken. Allerdings hatte er es zu gut gemeint: In der fetten, neu bearbeiteten Erde schossen die Bäumchen ins Kraut und gingen andernorts kläglich ein. Er brauchte viel Geduld. Erst 1803, also schon unter kurfürstlicher Regierung, erhielt er als Meistbietender den an sein Grundstück anschließenden Camerathen-Garten sowie den Terrassengarten des Klosters Michelsberg. Der ursprünglich und heute wieder dort angelegte Weinberg war durch die Anpflanzung von Weichselkirschen zu diesem Zeitpunkt ohnehin schon zerstört, so dass Felsecker daraus guten Gewissens einen Baum- und Grasgarten mit rund 2.000 veredelten Bäu-

men machen konnte. Die Reiser gab er unentgeltlich ab. Sein Wissen bezog er aus Fachliteratur: Als er 1820 starb, hinterließ er zweiundzwanzig Bände der von Sickler betreuten Zeitschrift *Der deutsche Obstgärtner* (1794–1804), zwölf Bände des ebenfalls von Sickler redigierten *Allgemeinen deutschen Garten-Magazins* (1804–1820) und das *Allgemeine Blumen-Lexicon* (Weimar 1811).



Fruit-growing on behalf of God



An exhibit documents the role of churches and monasteries growing fruit trees and public enlightenment

Pomology, or the growing of fruit, takes its name from Pomona, the goddess of garden fruits. In the 17th and 18th centuries, most of Bamberg's pomologists wore clerical garb: growing and tending trees was a part of monastic agriculture. However, as part of their upbringing and education, children and adolescents were also entrusted with tending plants and fruit trees. An exhibit, organized by the Chair for European Ethnology and located in the archives of the Bamberg diocese, will document this old Bamberg tradition from May to October 2012.

Die vielfältigen Bemühungen trugen im wahren Sinn des Wortes Früchte, so dass Johann Georg Krünitz im 103. Band seiner Oeconomischen Enzyklopädie 1806 den Bamberger Obstbaumhandel als Vorbild für andere Regionen ausführlich beschrieb. Dieser werde „von den Einwohnern der Dörfer Effeldrich, Bocksdorf, Kirschbach und Sendeldorf in der Gegend von Forchheim getrieben“. Demnach hatte hier „auch der geringste Tagelöhner, ja sogar der Viehhirte, seine Baumschule“. Fünfzig bis sechzig Effeltricher waren jedes Frühjahr und jeden Herbst als Hausierer für Edelreiser unterwegs und brachten jährlich 20.000 bis 24.000 Gulden mit nach Hause.

Als Josef Kindshoven (1873–1951) im Jahr 1901 als Fachlehrer für Obst- und Gartenbau nach Bamberg kam und von hier aus als Wanderlehrer in ganz Oberfranken unterwegs war, konnte er also an eine alte Tradition anknüpfen, der wir bis heute in der Welt-erbestadt Bamberg auf Schritt und Tritt begegnen.

Pfarrer Georg Lieb aus Tiefenpözl bei Heiligenstadt i. Ofr. im Garten seines Pfarrhauses. An der Fassade will er Spalier-obst ranken lassen.